

Russkaja Post

ТРАКТОРЫ
и др. машин

Die Geschäftsstelle befindet sich im
Georgien Nationalrat für Georgien:
Tiflis, Michael-Str. Nr. 108.

Erscheint 2mal wöchentlich.
am **Wittwoch** und am **Sonnabend**
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftsstunden: werktäglich von 9—11
Uhr vorm. — Sprechstunde der Redak-
tion: In der Wohnung des veran-
wortlichen Redakteurs — Subaloff-Str. (früher Malaja-
Ssubdnaja) Nr. 13, Qu. 6, im Hof — werk-
täglich von 6—7 Uhr abds.

Nr. 5.

Tiflis, Sonnabend, den 4. Februar 1922.

14. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Die Bewilligung eines Moratoriums (Zahlungsausschub) für die im Januar und Februar fälligen Raten der deutschen Wiedergutmachungsschuld war von der Entente an die Voraussetzung einer durchgreifenden Reform der deutschen Finanz- und Steuerwesen geknüpft worden. Der Reichstag hat sich daraufhin jüngst mit einem die bezüglichen Vorschlag der Regierung zu beschaffigen gehabt. Die anfänglich recht bedeutenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Parteien über die wesentlichen Teile desselben wurden schließlich beseitigt, und man einigte sich — auch die Sozialdemokraten und die Deutsche Volkspartei gaben ihre Zustimmung, und nur die äußerste Rechte (Deutschnationale) und die äußerste Linke (Kommunisten) verhielten sich beharrlich ablehnend — auf ein Programm, das folgendes vorieht: Erhöhung des Eisenbahntarifs und der Post- und Telegraphengebühren, Verringerung des in Umlauf befindlichen Papiergeldes, Bergabnahme der Materiallieferungen zur Wiederherstellung des zerstörten französischen Gebiets u. eine Zwangsanleihe im Betrage von 1 Milliarde Goldmark, zwecks Bilanzierung (Herstellung des Gleichgewichts) der Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt. Die Internationalisierte Wiedergutmachungskommission hatte als Termin für die deutsche Antwort auf ihre Forderung betr. Revision des deutschen Budgets den 27. Januar angesetzt. Am Morgen des 28. Januar befand sich die Note der deutschen Regierung denn auch wirklich in den Händen des Vorsitzenden der genannten Kommission Dubois, den sie jedoch entläßt hat. Die Unzufriedenheit ist auf Poincaré übergegangen, und die französische Presse, mit nur wenigen Ausnahmen, höflich in dasselbe Horn. „Petit Parisien“ redet von „unbestimmten Versprechungen“; „Echo de Paris“ verlangt, daß die Deutschen „durch militärischen Druck gezwungen würden, die Schulden zu bezahlen“, u. w. Die englische Presse, so die „Times“, betrachtet die deutsche Note als „hoffnungsvolles Anzeichen“, aus dem sich „gewisse Schlüßfolgerungen ergeben, die gründlich nachgeprüft werden müssen“; „Daily Telegraph“ hält die deutsche Note nicht für das „endgültige Anerbieten Deutschlands, ein solches werde letzteres augenscheinlich erst auf der Konferenz in Genua machen“; „Daily Chronicle“ erklärt, die deutsche Regierung habe sich „gerechtigt“, und spricht die Hoffnung aus, daß „ihre Erfüllung nicht von außen gefährdet werden würde, da es im eigenen Interesse der Verbündeten liege, die deutsche Regierung stark zu wissen, um dem Einium im Lande Trost zu bieten und ihren Verpflichtungen den Dritten gegenüber nachzukommen“, u. w. Entscheidend für das Moratorium wird nun das Verhalten der Regierungen der Entente-mächte zu der in Rede stehenden Note sein, die ihnen von der Wiedergutmachungskommission bereits übermittelt worden ist. Paris ist, wie verlautet, der Ansicht, daß die Beantwortung der deutschen Note der Wiedergutmachungskommission überlassen werden sollte, da der Oberste Rat nicht in der Lage sei, sich eine klare Vorstellung von den Bedingungen zu machen, unter denen die deutschen Vorschläge abzuwägen wären. Was davon scheint dagegen einschließen zu sein, die Revision des Wiedergutmachungsplanes dem Obersten Rat anheimzustellen. — Außer der Zwangsanleihe wird wohl noch eine internationale Anleihe für die deutsche Schuld als notwendig erweisen. Im Schoße des Reichstags wird diese Frage bereits ernstlich erwogen. Nir so, meint man, könnte das trotz oder, vielleicht richtiger, gerade wegen der Zwangsanleihe drohende Defizit von 70—80 Milliarden

Papiermark gedeckt werden. Hierbei sei bemerkt, daß für die Zwangsanleihe im Laufe der ersten 3 Jahre keine Zinsen gezahlt werden sollen. — Die dem deutschen Volke auferlegte enorme neue Steuerlast wird als solche durch die Erklärung des Reichsfinanzministers Hermes, die er im Reichstag gelegentlich der Besprechung des Budgets für das laufende Jahr abgegeben hat, gekennzeichnet: „Während ein Unberbeiteter, der 30 000 Mark Gehalt bekommt, in England steuerfrei ist, muß derselbe in Deutschland 2200 Mark Steuern zahlen!“ — Dafür hat aber das deutsche Volk ein Recht, mit dem Reichsfiskus Dr. Wirth — nach seiner Rede im Reichstag während der Beratung über die Finanzreform — zu behaupten, daß es „unerblicklich die laut dem Versailles Frieden geltenden Verpflichtungen zu erfüllen bemüht ist, obgleich es bereits an der äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt ist“. Und mit gleichem Recht darf das deutsche Volk den Worten des Reichsfiskus beipflichten, daß „die deutschen Abgeordneten vor die Konferenz in Genua mit offenem Visier (Helmgitter) hinstreten könnten und es nicht nötig hätten, den Dolch im Gewande versteckt zu halten, um den Widersachern heimtückisch in den Rücken zu fallen“. Dort wo sich Reiche und Arme, Sieger und Besiegte lediglich zu dem Zwecke einfinden sollen, das Einvernehmen zwischen den Nationen im allgemeinen Interesse wiederherzustellen, — so hatte Dr. Wirth weiter ausgeführt — wird Deutschland keinesfalls darauf aus sein, die französischen Ansprüche auf Wiedergutmachung zu unterbinden; nur darf es hoffen, daß Frankreich diese Ansprüche nicht mit Beschwerden über die Urteile des Leipziger Reichsgerichts in Sachen der sogenannten Kriegsschuldigen u. die angeblich ungenügende Entwaffnung Deutschlands verquiden werde. Obige Worte finden lebhaften Widerhall in den deutschen Zeitungen, und diese eheliche Gesinnung dürfte den eifrigen Gegnern doch zugleich Sicherheit genug für den ehelichen Willen des deutschen Volkes sein, in Genua an der Aufrichtung eines dauernden Friedens unter den Völkern, des wahren Weltfriedens, für sein Teil mitzuarbeiten. — Auf diesem einmütigen Willen der deutschen Völker, wird Dr. Rathenau, der soeben vom Reichspräsidenten zum Minister des Auswärtigen ernannt worden ist, auf der bevorstehenden Konferenz, an der Spitze der deutschen Delegation, Geltung haben, die Friedensliebe Deutschlands gegen alle Anwürfe von seiten Poincarés und seiner Genehmigungsgegner vor aller Welt entsprechend seinen hervorragenden staatsmännischen Fähigkeiten noch einmal zu behaupten. Und man darf hoffen, daß dank der besseren Einsicht Lloyd Georges in die Notlage Deutschlands und dank der zu erwartenden Unterstützung seitens Rußlands und der übrigen Deutschland wohlgesinnten Staaten, unter denen Amerika, falls es, wie angenommen wird, trotz allem bisherigen Schwanken in Genua vertreten sein sollte, nicht an letzter Stelle zu finden sein dürfte, es Rathenau gelingen werde, endlich für Deutschland das Maß der Gerechtigkeit auszuwirken, dessen es zu seiner Erhaltung und wirtschaftlichen Entwicklung so dringend bedarf. — Moskwa wird in Genua durch Lenin, Tschitscherin, Witwinoff, Joffe und Borowski vertreten sein, laut Beschluß des Allrussischen Exekutiv-Komitees vom 27. 1. für den Fall, daß Lenin verhindert sein sollte, an der Konferenz teilzunehmen, soll Tschitscherin ihn voll und ganz zu vertreten bevollmächtigt sein. — Sowjet-Georgien entsendet nach Genua den derzeitigen Vorsitzenden des Rev. Kom. s Dudu Mdiviani, Sowjet-Armenien Besfabian und Sowjet-Armenien — Karimianoff, doch scheint die Frage ihrer Beteiligung an der Konferenz noch in der Schwebe zu sein.

Von der deutschen Seeschifffahrt.

Wiederaufnahme des Passientendienstes. — Das Motorschiff „Haveland“ der Hamburg-Amerika Linie hat am 17. Dezember von Hamburg aus seine Reise nach Ostasien angetreten. Mit dieser Abfahrt wurde der Dienst nach dem fernem Orien mit deutschen Schiffen eröffnet. Am ihm sind außer der Hamburg-Amerika Linie der Norddeutsche Lloyd und zwei englische Reedereien beteiligt. — Als nächste deutsche Schiffe wurden am 7. Januar der Dampfer „Westfalen“ des Norddeutschen Lloyd und am 31. Januar der Dampfer „Minsterland“ der Hamburg-Amerikalinie nach Ostasien abgefertigt.

Hamburg-Amerika Linie. — Die Gesellschaft hat beschlossen, die für sie auf der Welt von Yokohama u. Wos in Ostasien befindlichen beiden Passagierdampfer Albert Balslin und Deutschland zu nennen.

Zurückgekauft deutsche Dampfer. — Die Hamburg-Amerika Linie hat ihren Passagier- und Frachtdampfer Ihesallia (7500 To. Tragfähigkeit) und die beiden Frachtdampfer Gmden (9275 To. Tragfähigkeit) und Liguria (7100 To. Tragfähigkeit) aus englischem Besitz zurückgekauft.

Zur Hilfsaktion für die Wolgadeutschen.

Wir geben im Nachstehenden einen Brief Pastor Schlemmings wieder, der in der „Heimkehr“ (Nr. 20, v. 15. 10. 21) veröffentlicht ist und, abgesehen von der uns dieses höchsten wohlbekannten Persönlichkeiten des Briefschreibers, auch des allgemeinen Interesses nicht entbehrt.

Zum besseren Verständnis möchten wir aber zunächst folgendes, nach derselben Zeitschrift, mitteilen: In Amerika tun sich die dorthin übergesiedelten Wolgadeutschen aus den einzelnen Dörfern zusammen und gründen Hilfskomitees zur Unterstützung der notleidenden Landbesitzer in Rußland. So wird von einem Hilfskomitee der Strahler, der Lanwer usw. berichtet. In Rebraoka ist in Lincoln ein Zusammenschluß mehrerer Vereine zum Mittelstaaten-Hilfsverein gelungen. Geldspenden fließen reichlich. Pastor Schlemming ist nun dorthin im Auftrag des Vereins der Wolgadeutschen gereist, um solche Spenden in großem Maßstabe zu veranlassen, und zwar nicht nur in Kanada, wo schon Pastor Schneider unermüdet für seine Landbesitzer wirkt, sondern auch in den Vereinigten Staaten.

Der Abschiedsbrief hat folgenden Wortlaut:

Bevor ich das Schiff besteige, das mich über den Ozean tragen soll zu den Brüdern in Amerika, eilen die Gedanken noch einmal zurück zu all den Lieben, die ich in Berlin zurückließ, — zu Frau und Kindern, die mich mit großen traurigen Augen ansehen: „Wann kommst du wieder heim?“ Zu den treuen Mitarbeitern, die sich in hingebender Arbeit für unsere zerstreuten Landbesitzer aufreihen; zu den vielen Lieben Freunden, die stets nur die eine Frage auf den Lippen haben, weil ihr Herz davon überflutet ist: Was können wir gemeinsam für die unglückliche Heimat tun? — Das Abschiednehmen zittert noch einmal durch die Seele. Da ist der erste Abschied von meinen Freunden aus dem Kaufhaus, am 17. September. Warne, herrliche Segenswünsche werden mir mitgegeben, ich fühle es jedem Wort an, daß es echt ist und von Herzen kommt, denn die Kaufhausbesitzer und mich verbindet eine lange Liebe; bei vielen dauert sie seit 1910, wo ich meine Tätigkeit als Pastor in Tiflis begann. Wie vieles liegt dazwischen, wie viel Not und wie viel zerklüftet

Hoffnungen! Dann die gemeinsame Andacht in der Nachodstraße mit dem gemeinsamen Gebet: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.

Der Abschiedabend des Vereins der Wolgadeutschen, zu dem zahllose Gäste von den befreundeten Vereinen herbeigeleitet waren — der Saal füllte kaum die Geisigenen. Hier steht im Mittelpunkt das Furchtbare, das im Wolgabgebiet vor sich geht. Ach, wie verhänglich ist der Wunsch aller, daß es mit Hilfe der amerikanischen Brüder gelingen möge, Hilfe zu bringen, Hilfe denen, für die es kein Entinnen gibt, und Hilfe für die in alle Welt Geflüchteten und Gestiruten.

Wird's gelingen? Daß es gelingen möge, — dieser Wunsch schließt uns alle zusammen zu dem heiligen Gebet: wir wollen alle mithelfen und tun, was in unsern Kräften steht.

Und dann der letzte bewegte Tag, der letzte Abend — nein, ich will nichts von traurigen Augen und Tränen sagen. . .

Noch einmal sehe ich viele Freunde auf dem Schlesischen Bahnhof. Gegen Mitternacht ist's. Aber ihr seid da, — von nah und fern seid ihr gekommen. Letzte heiße Wünsche, letzte Grüße . . . eure Wünsche sollen mir Kraft geben für meine Arbeit — ich weiß, daß ihr diese Arbeit auf heißem, betendem Herzen tragt. Ich weiß, daß auch ihr nicht erlahmen werdet, mag auch das Schwerste von euch verlangt werden. Aufreibend ist eure Tätigkeit in der feuchten Großstadt. Immer andere Rôle treten an euch heran, und ich weiß, daß das die schwersten für euch sind, wo ihr nicht imstande seid zu helfen, denn da wird euch die Not anderer zur eigenen.

Und dennoch! Ihr müßt aushalten, solange noch so viele der Unseren heimatlos in der Welt herumirren und helfende Hände brauchen. Wenn ihr schwieget, wenn ihr euch zurückziehen wolltet, so müßten die Steine schreien. . . Betragen von euren Wünschen und im Bewußtsein der Notwendigkeit der Aufgabe, an deren Lösung tausende und abertausende Hungernde warten, wende ich mich der neuen feuchten Welt zu.

Und ich weiß, daß ich in dieser fremden Welt bald Freunde finden werde, die mit heißer Liebe an die Hilfsarbeit gehen werden, die Verhängnis haben werden für die Stimme, die sie zu Hilfe ruf, denn es ist die Mutstimme, es sind die Stimmen der Heimat, wo Tausende da nicht mithelfen? Und wenn wir nur ein paar Tausend vor dem sicheren Untergang retten, — dann hat sich die Arbeit gelohnt.

In diesem Sinne grüße ich euch, ihr meine Freunde,

K e n n z e i c h n u n g

W a h r s p r u c h

Volkstum und Sprache sind das Jugendland, Lacia die Väter wachen und gedeihen, Das Mutterland, nach dem sie sehrend schreien, Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Gottfried Keller.

M e i n e R e i s e n a c h d e m W e s t e n

Von Pastor A. Schneider.*

Von Jorkton, Sask., bis Dowlin-Lake, Alta. Mit nur geringer Hoffnung auf Erfolg habe ich die Reise in diese Gegend angetreten. Oft es doch, diejenigen zu beluden und um Hilfe zu bitten, welche selbst durch die letzten Missernten schwer betroffen waren. Am liebsten hätte ich diese Gemeinden erst nach der Ernte besucht. So lange konnte die Reise aber nicht aufgeschoben werden, weil ich auch noch viele Gemeinden in den Staaten besuchen muß. Von Rhein, wo ich längere Zeit zu tun hatte, ging's zuerst nach Jorkton. In der Stadt selbst sind nur ganz

* E. oben: „Für die notleidenden Volksgenossen in Rußland“. Ueber seine Tätigkeit schreibt Pastor Schneider dem Verein der Wolgadeutschen regelmäßige Berichte, die in der „Heimkehr“ auszugsweise wiedergegeben werden. Fortsetzende Mitteilungen entnehmen wir den Nummern 16 u. 20 der eben. Zeitschrift (v. 15. 8. u. 15. 10.); ihnen sollen weitere folgen, falls die „Heimkehr“ uns auch fernherhin zugehen sollte, was wir hoffen. — D. Schrift.

ihre hilfsbereiten Brüder in Amerika. Wir wollen in dem Glauben an unsere Arbeit gehen, daß Gott sie will und sie segnen wird.

„Was du im Glauben und mit Mut begonnen hast, Das bist dir Gott.“

Antwerpen, den 28. September 1921.

Johannes Schleuning.

Für die notleidenden Volksgenossen in Rußland.

Die Halbmonatschrift „Der Auslandsdeutsche“ (Stuttgarter) teilt im 2. Dezemberheft folgendes mit:

„Wie auf der Tagung des Westarabisch-Deutschen Volksrats in Tarantino am 3. November festgestellt wurde, haben bis zum 27. Oktober 23 deutsche Gemeinden in Westarabien die Summe von annähernd 50 000 Lei*) für die notleidenden Volksgenossen in Rußland gesammelt. Dazu wurden 27 000 Rusl. Getreide im Wert von annähernd 100 000 Lei und eine bedeutende Anzahl von Kleidungsstücken gesammelt.“

Ueber die Hilfsarbeit des Vereins der Wolgadeutschen (Berlin) in Kanada durch den von erstem dorthin entsandten Pastor A. Schneider entnehmen wir der Halbmonatschrift „Heimkehr“ (Berlin) folgendes:

„Unsere Landsleute in Kanada haben überall, wohin Pastor Schneider kam, mit größter Bereitwilligkeit kooperiert und spendiert, speziell in ihren Kräften lag. Es ist nicht nur Geld gesammelt worden, sondern vor allem auch Vieh, Lebensmittel und Kleider. Hier die Aufzählung der von den einzelnen Gemeinden gespendeten Sachen und Geldmittel: Stornoway, Sask. — 17 Kühe, 11 Pferde, 9 Schweine, 6 Acker Hafer und 4 Füllge; Leader, Sask. — 6 Kühe, 280 Dollar, 21 Acker Weizen, 1 Stier, 3 Schweine und Kleider; Leader II, Sask. — 3 Pferde, 5 Kühe, 7 Acker Weizen, 215 Dollar, 2 Schweine und 1 Stier; Leader III, Sask. — 2 Pferde, 5 Kühe, 11 Acker Weizen und 70 Dollar; Cnuary, Sask. — 1 Kuh, 55 Dollar und diverse Kleider; Tupal, Sask. — Georg Schulz (Kraut) — 50 Bushel Weizen, 2 Kühe, 25 Bushel Hafer, 1 Stiel Zucker,erner David Kölln (Holstein) 1 Acker Weizen, Christoph Kraus (Holstein) 1 Hnd, Friedrich Erhardt (Hol-

*) 1 Lei war vor dem Kriege gleich 81 Pfennigen, sein augenblicklicher Kurs ist uns unbekannt. Die rumänische Währung gilt in Westarabien, seitdem letzteres von Rumänien annektiert ist. — D. Schrift.

wenig Wolgadeutsche. Ich habe nur eine Familie aus Krasnyhat getroffen. Die Stadt Jorkton — etwa 5000 Einwohner — spielte eine große Rolle in der Geschichte unserer Wolgadeutschen in Kanada. Jorkton war vor 20 Jahren ein kleiner Handelsknoten, der Sammelpunkt für die ganz wenigen Farmer und „Rancher“ (Wüchütter) in der Umgegend. Am Anfang dieses Jahrhunderts sind die ersten Wolgadeutschen gekommen, um von hieraus ihre neuen „Heimstätten“ in wilden Busch aufzusuchen.

Alle Farmer und „Rancher“ von 40—50 Meilen aus der Umgegend mußten nach Jorkton kommen, war es doch der Sitz der Behörden und der Verwaltung, der einzige Handelsplatz und die einzige Bahnstation weit und breit. Daher kann man seit zwanzig Jahren hier fast täglich Leute aus Husienbach, Dittel, Galka, Holstein u. a. antreffen. In den ersten Jahren hat die Not sie hierher getrieben. Im Winter mußte Geld verdient werden. Die einzige Möglichkeit war, Holz zu hacken und zu verkaufen. Fast täglich konnte man früher schwerbeladene Schlitten mit Holz auf dem Wege nach Jorkton antreffen. Das waren oft schwere Fahrten. Die Wege waren schlecht. Wenn dann Sturm und Schnee gekommen sind, war es manchmal fast unmöglich fortzukommen. Die Pferde wurden matt, die Menschen mußten frieren. Einkaufshöfe waren nicht da. Sind sie dann endlich mit großen Anstrengungen nach Jorkton gekommen, so hatten sie auch da nicht mal eine gute Unterkunft. Und der große Lohn für die harte Arbeit, für den weiten Weg, für das Frieren, für die Geduld und den Mangel waren nicht mehr als 1/, Dollar für einen Schlitten Holz! Viele haben sich auf diese Weise „Geld gemacht“, viele haben ihre „Geil marode gefahren“, mancher hat sich aber auf diesen Fahrten eine Krankheit fürs ganze Leben geholt.

kein) 1 Kuh, Jakob Frank (Galka) 2 Kühe, Reinhard Kölln (Holstein) 1 Kuh, 2 Kinder und 2 Acker Weizen, Georg Nagel (Valzer) 1 Kuh und 1 Acker Weizen, Gottfried Kraut (Galka) 3 Sack Mehl und 1 Acker Weizen, Gottfried Zaud (Holstein) 2 Hund Tee, 1 Pferd, 50 Pfund Reis, 1 Stier, 100 Pfund Zucker und 25 Pfund Kaffee, Reinhardt Schulz (Dreißig) 1 Kuh, 2 Sack Mehl und 50 Bushel Weizen u. s. w.“ (Es sind in dem Verzeichnisse noch ca. 25 Spender genannt, die ähnliches wie die obenangeführten Vorkläufer — der eine mehr, der andere weniger — dargebracht haben; sie alle anzugeben, ertönen uns die Raumverhältnisse nicht. Dabei ist diese Abrechnung erst der Anfang der Aufzählung, denn zum Schluß heißt es in derselben: „Fortsetzung folgt“. — Die Redaktion der „Kauf. Post“).

Abenteuer eines Deutschen aus Wolhynien.

Die abenteuerlichen Erlebnisse eines vertriebenen Deutschen aus der Kolonie Annette in Wolhynien berichtet folgender Brief an die „Heimkehr“ aus Nordamerika:

„Nachdem sie uns von Annette vertrieben hatten, fuhr ich mit meiner Familie bis Charlow, von dort gingen ich und Arnold über Japan nach Amerika. Wir waren anderthalb Jahre hier und wollten dann wieder nach Hause. Als wir bis Japan gekommen waren, sagte man uns, daß die Meise durch Sibirien unmöglich sei. Wir gingen deshalb von dort nach Java (Indien). Da waren wir ein halbes Jahr, dann wollten wir wieder den Versuch machen, nach Hause zu kommen. Am 1. August trafen wir in Madras ein, gelangten mit viel Mühen und Schwierigkeiten bis Katerinenburg und Ufa. Hier hatte unsere Fahrt wieder ein Ende, denn die Front zwischen Rottschalk und den Bolschewiken verstopfte den Weg. Da außerdem unser Geld bald aufgebraucht war und keine Möglichkeit bestand, nach Hause zu kommen, gingen wir wieder zurück bis Madras. Wir brachten 45 Tage auf der Bahn zu und fuhr dann mit einem Schiff nach Petrowpawlow (Kamtschatka). Hier ließen wir uns als Matrosen für ein amerikanisches Walroßschiff anwerben am 5. Mai 1919. Den Sommer über hielten wir uns noch an der Küste auf, zum Herbst fuhren wir ins Eismeer, um Walroße zu jagen, schloßen auch gegen 300. Da mit einmal erlosch sich ein ungeheurer Sturm, unser Schiff war rings von Eisbergen umgeben. Der Sturm wurde immer größer, und um 6 Uhr morgens zerbrach das Eis unser Schiff, so daß wir von einem Stück Eis auf andere Klettern mußten. So kämpften wir uns durch das taumelnde Eis 15 Meilen durch, bis wir ans Land kamen. Da mußten wir weitere 200

Und Jorkton ist gewachsen! Unsere Kolonisten haben dieser Stadt bald verfallen. Sie tun's heute auch noch. Allerdings kommen sie jetzt nicht mehr bei Sturm und Wetter gefahren. Wenn ihnen das Wetter jetzt nicht mehr gefällt, so bleiben sie schon „das“ und wenn sie nach Jorkton müssen, dann fahren sie auf dem „Tram“ (343) — oder auf ihrer „Cat“ (Auto). Aber ihr Geld bringen sie immer noch hin, anfast ihre eignen „Stor's“ und Tandlungen zu schaffen und den Profit davon zu schlagen.

Von Jorkton nach Regina.

Von Jorkton holte mich Pastor Herz, der Vorsitzende unseres Hilfskomitees nach Melville. Nur kurze Zeit konnten wir zusammen sein und über unsere Arbeit uns beraten. Diese ist bei gegenwärtigen Verhältnissen sehr erschwert. Viele können nicht das tun und geben, was sie gerne wollten. Daher besteht unsere Aufgabe darin, Freunde zu gewinnen, die uns späterhin auch nicht vergessen werden. Die Not drüben ist unendlich groß, und wir werden uns späterhin an die wenden müssen, die uns nicht vergessen wollen. Der Melviller Frauenverein, dessen Leiterin Frau Pastor Herz ist, will uns mit seiner Arbeit beistehen. Er will sich der großen Rindernot an der Wolga annehmen. Es sollen Kleidungsstücke und Wäsche gewürnt und beschafft werden. Sollte die erste Hilfeleistung nicht hinreichend sein, so will er auch späterhin uns helfen. Diese Art und Weise der Hilfeleistung ist für uns von außerordentlichem Werte, — sie ist eine dauernde. Müßten sich überall die Frauen und Jungfrauen zusammenfinden und die freien Stunden zu Hause, beim Kaffeekränzchen, im Frauenverein, dazu benutzen, für unsere Kinder an der Wolga einwas Wäsche zu besorgen. Würden alle Frauen, die ein Herz haben für die große Rindernot, das tun, wie viel nackte, verlassene Kinder, Waisen könnten wir befrei-

teilen an der Küste entlang zu Fuß wandern bis Ostkap. Wir waren immer noch auf der afrikanischen Seite. Dort wurden wir uns ein Lederboot und setzten darin über die geringe Straße nach Alaska über.

Zu Schiff kamen wir in den Vereinigten Staaten am 15. November an. Hier arbeiten wir in einer Sägemühle. Ich habe alles nur ganz kurz geschrieben, sonst ist es ein ganzes Buch. Es gefällt mir in Amerika ganz gut, wenn ich nur meine Frau herüber bekomme, wenn sie noch lebt oder nicht zum zweiten Male geheiratet hat. Vor dem Jahr ist A. Geißel nach Hause gefahren, um die Familie zu holen. Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört. Mit Gruss ihm.

L. Biberdorf.

aus dem Leben der Deutschen in Georgien.

Ein-Schülerabend im Deutschen Real-Gymnasium Tiflis.

Am Sonnabend, d. 28. Januar, hat mit Genehmigung der Schulobrigkeit ein geselliges Beisammensein der Schüler des Deutschen Real-Gymnasiums stattgefunden, das gemeine Beachtung verdient, als ein fest reiner Abend, wie der Direktor der Anstalt, Herr Dipl.-Ing. Jaetel, diese Veranstaltung in seiner Betrachtung über den Verlauf des Abends zum Schluss sehr treffend bezeichnet hat. — Die Anregung zu dem Beisammensein war von der Mitte der Schüler ergangen; die Lehrer waren über ihre Gäste; und wenn somit das Programm des Abends sich auf dem Selbstbestimmungsrecht erheben gründe, haben wir wohl allen Grund, dem edlen Streben dieser lernenden Jugend nach vornehmen Genüssen, wie in den einzelnen Darbietungen — musikalischen und dramatischen Vorträgen und Charaktertänzen — so deutlich im Ausdruck gelangte, vollste Anerkennung zu spenden. Die wichtigsten hätten es kaum besser machen können. — Lust und Frohsinn paarten sich in glücklicher Weise, und Beifall, welcher den Mitwirkenden spendet wurde, das nicht nur von den Mitschülern und Mitschülerinnen, sondern ganz besonders von den Lehrern und deren Mitangehörigen, die diesmal (es war das bereits der Schülerabend seit Bestehen des Gymnasiums) gleichfalls geladen worden waren, kam gewiß jedermann von Herzen. Die Katharinenfelder, deren Kinder am Programm weichen beteiligt waren, können wohl sein auf die Leistungen dieser, und wären sie zugegen gewesen, so hätten sie nicht umhin gekonnt, dem Geiste, der im Deutschen Gymnasium Tiflis herrscht und der unter den Ver-

ausfahrungen jener Leistungen zweifelsohne in erster Linie in Betracht kommt, den Tribut der Dankbarkeit zu entrichten. — Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den einen oder anderen der Mitwirkenden hier namentlich hervorzuheben, denn das wäre, vom pädagogischen Standpunkte aus betrachtet, eine unzulässige Handlungsweise; aber sagen dürfen wir es doch wohl, daß sämtliche an der Ausführung des reichhaltigen Programms beteiligten Schüler und Schülerinnen alles getan haben, was in ihren Kräften stand, um das Gelingen aus dem Bereich der frommen Wünsche in den der Wirklichkeit zu versetzen. — An den offiziellen Teil des Abends schloß sich eine bescheidene Bewirtung der Gäste mit köstlichem Gebäck und wohl-schmeckenden Speisen an blumengeschmückter Tafel, die in ihrer Ausstattung den Tischen der „Deutschen Abende“ in den nächtlichen Räumen fast nachstand. Daß keinerlei alkoholische Getränke verabreicht wurden, verzichtete sich von selbst; aber auch ohne diese leider sonst so unerlässliche „Anregung“ ließ die Stimmung im Laufe des Abends nichts zu wünschen übrig. Es war ordentlich eine Lust, dem artigen Tanze und dem harmlosen Spielchen spielen der Jugend — alle 4 Klassen waren vertreten — zuzuschauen. Und wer den Fleiß der Briefschreiber und -schreiberinnen zu beobachten Gelegenheit hatte, der wußte schon nach dem Gesichtsausdruck der Stribenten auf den unschuldigen Inhalt der hingeworfenen Zeilen zu schließen. Spas hat es gemacht, wenn die ausgerufenen Nummern (der Adressaten) den Eindruck des Gelesenen nicht zu verbergen vermochten. Viel Güterkeit erwiderte auch die Verantwortung seitens des Herrn Direktors der an ihn gerichteten Briefchen: jeder Abender bekam das Seine, in launiger, aber treffender Weise! Man verstand's, und erst recht verstanden es wohl diejenigen, die diese Antworten herausgefordert hatten. — Den allerbesten Eindruck hat auf uns aber die Unterwerfung der jugendlichen Schar unter das Gebot (um Mitternacht), nach Abingen noch ein niger deutscher Lieder im Chor — die Stimmung hatte gerade ihren Höhepunkt erreicht — abzubringen. Die verabredete Stunde war eben gekommen, und wie groß auch das Verlangen war, beisammen zu bleiben, man gehörte und ging nach dem Fortklingen des Tischzeugs und einiger anderer Gegenstände in Frieden und im Bewußtsein, sich und anderen eine „neue Freude“ bereitet zu haben, vergnügt beim. Und wenn sich die Worte des Herrn Direktors erfüllt haben sollten, so dürfte mancher und manche noch im Traume mürrer fortgegangen und fortgesprungen und so das vermeintlich Versäumte reichlich eingevollt haben.

„Froh zu sein, bedarf es wenig Und wer froh ist, ist ein König!“

Alle Pastorenfrauen, mit denen ich darüber gesprochen habe, sind gern bereit, mitzuarbeiten. Und ich danke die Pastorenfrauen und Frauen für ihre Bereitwilligkeit, die Sache zu fördern und selbst Hand anzulegen. Deren, der auf dieser kleinen, kleinen Arbeit ruht, wird später offenbar werden.

Von Melville geht per Bahn nach Regina. Zunächst der Weg durch die tolle Prairie. Nach einigen Stunden geht es ein großes Tal hinab, an den Ufern eines sich gelegenen Sees entlang. Besonders malerisch liegt keine Ort Lebert da. Im Sommer strömen die Menschen von allen Seiten, um ihre Ferien oder auch nur, Feiertage hier zu verbringen, im Schatten der Bäume ruhen.

Am Abend traf ich in Regina, der Hauptstadt Saskatchewan, ein, wo ich nur 2 Familien von der Wolga kennen habe. Am Sonntag hielt ich in der schönen evangelisch-lutherischen Kirche einen Gottesdienst und Vorlesung über die Not in Russland und Europa und auf unser Hilfswerk hin. Eine Kollekte für unsere Sache ist nicht erhoben worden. Hier soll im Sommer großer Bedarf stattfinden für die Notleidenden in Europa von dem Ertrage sollen auch unsere Notleidenden geholfen werden. Ich wohnte auch einer Sitzung des Ausschusses für dieses Werk bei und wurde gebeten, etwas Sprechendes über die Not in Europa, sowie die Möglichkeit der Hilfe, zu berichten. Gern leistete ich dieser Forderung Folge, wobei ich auch dem Komitee unsere Bemerkungen nochmals ans Herz legte. Es war mir eine Freude, zu sehen, wie sich auch hier Kräfte regen für ein großes Werk. Unter der Mitwirkung des evangelisch-lutherischen Ordenspastors Fris, sowie der katholischen Geistlichen, Franz Sastatschewan zur Mithilfe herangezogen werden.

Es werden gewiß sehr große Anforderungen an die Gemeinden gestellt. Ueberall soll geholfen werden, von allen Seiten kommen Hilfskräfte. Aber das ist doch allen klar, daß wir dieser großen Not nicht gleichgültig gegenüberstehen können, daß wir auch nicht warten dürfen mit unserer Hilfe, bis der „Weg offen ist“ und überall Gaben hingeschickt werden können, sondern, daß ich selbst mit allen Kräften vorgearbeite, vorbereiten werden muß, damit wir am Stande sind zu helfen, wenn die Stunde schlägt. Und am besten geht das auf dem Wege der Organisation. Es müssen alle Mittel und Wege ausgenutzt, alle Kräfte herangezogen werden zur gemeinsamen Arbeit, wenn der Not da drüben gehulert werden soll. Die Mitarbeit des einzelnen, seine Gaben mögen gering sein, wenn viele sich an dem Werke beteiligen, kann auch mit geringen Gaben Großes geleistet werden. Es möge sich keiner verdröhnen lassen, wenn an ihn die Bitte herantritt zu helfen. Glücklich ist der, der noch helfen kann. Geben ist seliger denn nehmen. Verstehe man sich doch einmal in die Lage dessen, der zu geringen ist, für sich oder seine hungernden Kinder Brot zu bitten! Dann wird es leichter — zu geben und Liebe zu schenken.

Von Regina nach Leader, Sask.

Von Regina nach Leader geht es einige hundert Meilen durch die weite, tolle Prairie. Zuerst ist die Prairie hier eben, wie eine Tischplatte, kein Baum, kein Strauch, soweit das Auge sieht. Nur an der Bahnhöhle, den Bahnhöfen und um einige Farmen sind Bäume angepflanzt. Für einen Alpenbewohner wäre das Leben hier unerträglich. Der große reiche Schöpfer, der andere Gegenden so herrlich geschaffen hat, hat diese schüdenbar vergessen und ihr ein so armes, dürftiges Kleid geschenkt. Der 10 Meilen durch die Prairie gefahren ist, hat ihren Reichtum, ihre

Begriff der Arbeitsschule.

(Auszug aus dem gleichnamigen Buche von Retschke, Steiner, befozt von J. Walter)

1. Der Staatszweck und die Aufgaben der öffentlichen Schule.

Im Mittelalter und früher überließ der Staat die Fürsorge für die geistige Entwicklung besonderen Gemeinschaften. Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts aber ist die Schule (wenigstens in Deutschland) ein Instrument der Staatsverwaltung zur Erreichung bestimmter staatlicher Zwecke geworden.

Das Leben des Menschen rollt sich ab in einer Befolgung von Zwecken. Bei ihrer Bewirkung nach und nach ordnen sich alle Zwecke in ihrem Bewußtsein nach ihrem Werte für uns, so daß in der ganzen Reihe von Zwecken immer der niedere, der in unserem Bewußtsein einen kleineren Wert hat, als Mittel dem höheren, der unserer Ueberzeugung nach ein größeres Gut ist, untergeordnet wird.

Es gibt nun innere oder persönliche und äußere oder allgemeine Güter.

Die persönlichen Güter werden bestimmt von unserer sinnlich-geistigen Natur. Von dieser unserer Natur sind die Gebiete festgelegt, auf denen wir unsere Befriedigung finden.

Die äußeren Güter dienen an und für sich nicht zur Befriedigung unserer sinnlich-geistigen Natur, aber sie sind die Voraussetzung dafür, daß wir die inneren Güter erreichen können.

Ein Beispiel möge diesen Satz veranschaulichen. Jemand im Dorfe hat die Anlage zu einem Schauspieler, und zwar würde er in der Darstellung einer gewissen Rolle, sagen wir einmal — der Rolle Stauffachers in Wilh. Tell, die größte Befriedigung finden. Um diese Befriedigung zu verwirklichen, oder um diesen Zweck zu erreichen, oder um dieses hohe innere Gut zu erlangen, sucht er nun die äußeren Bedingungen zu schaffen, unter denen er diesen Zweck erreichen kann: er tritt in die Theatersektion des örtlichen Vereins ein, oder, wo eine solche noch nicht ist, gründet er sie und arbeitet so lange an ihrer U. seiner eigenen Verwirklichung, bis die Organisation so weit gediehen ist, daß sie den Wilh. Tell geben und er — die Rolle Stauffachers spielen kann.

Diese Organisation der Theatergenosse ist der äußere Zweck, das äußere Gut, weil es die Voraussetzung ist für seine innere Befriedigung als Schauspieler.

Zu dieser Art äußerer Güter gehört der Staat, d. h. der ideale Staat, das höchste äußere sittliche Gut, weil er

Schönheit, ihre Armut und Dürftigkeit kennen gelernt. Und doch ist die Gegen hier recht gut bescheidet. Ueberall leben wir größere und kleinere Farmen in einiger Entfernung voneinander liegen. Ueberall wird hier gearbeitet. An den einzelnen Farmhäusern, besonders den großen, meist rot angestrichenen Viehhallen kann man sehen, daß die Farmer es zu etwas gebracht haben und „ihre Leben machen können“. Hier leben Menschen, die sich nicht allein ihr Brot verdienen, die sich auch ihres Lebens freuen. Der Prairiebewohner hat die Prairie lieb gewonnen. Gewiß fehlt ihm der idyllische schattige Wald. Ohne dessen Schutz ist er im Sommer oft furchtbar von Sandstürmen, die ganze Felder verstauben und verwüsten, und im Winter den gefährlichen „Wizzards“ (Schneestürme), die ganze Häuser in ihren Schneemassen begraben, preisgegeben. Aber ein hat er vor den Alpenbewohnern und vor den Buschfarmern voraus: das ist das Gefühl der Freiheit. Er kann seine Wäde schweifen lassen in die unendliche Ferne, er kann aus seinem Fenster die ganzen Felder besichtigen und alle Nachbarnfarmen übersehen. Trotz der Dede hat auch die Prairie ihre Reize. Schön ist die Prairie an einem stillen hellen Wintertag, wenn der festgefrorene Schnee in den Strahlen der Sonne schimmert; in einer stillen Winternacht, wenn der Mond mit seinem Silberglanz das Eismeer überzieht; im Frühling, wenn die Natur erwacht und die schwarzen, kahlen Acker neues Leben, die gelbe Steppe grünes Gras hervorzaubert, wenn die Blumen anfangen zu blühen und mit dem hellen Grün einen herrlichen Blumentepich bilden, und die Vogel ihr frühliches Frühlingssied dazu zwitschern. Im Sommer aber umringen den Farmer die wogenden Weizenfelder und schmiegen sich an seine Farm heran, als wollten die goldenen Weizen ihn segnen und ihm alles vergelten, was er sonst entbehren muß.

die Voraussetzung dafür ist, daß der einzelne zum höchsten inneren sittlichen Gut, nämlich zur rechten Gefinnung der sittlich freien Persönlichkeit, gelangen kann.

Was verstehen wir nun unter diesem höchsten inneren Gut, was ist eine sittlich freie Persönlichkeit?

Es ist der allseitig ausgebildete Mensch, der sich nicht von blinden Leidenschaften und sinnlichen Begierden treiben läßt, sondern dessen Denk- und Handlungsweise auf Grundrissen beruht, die mit dem Sittengesetz übereinstimmen.

Ist dies das höchste persönliche Gut? Jawohl, denn der Mensch kennt keine höhere Befriedigung, als wenn er sich seinen Anlagen gemäß allseitig entfalten und ausleben kann, wobei nur erforderlich ist, daß dieses Sich-ausleben mit dem Sittengesetz in unserem Bewußtsein übereinstimmt.

Woher aber stammt dieses Sittengesetz?
Von der Allgemeinheit. Denn es ist der Inbegriff der Regeln des Tuns und Lassens, deren Befolgung vom allgemeinen Bewußtsein als Pflicht erkannt wird.

Wollen wir also bei unserer Sich-ausleben die höchste Befriedigung genießen, so sind wir mit unserem Tun und Lassen an Regeln gebunden, die von der Allgemeinheit herkommen; ohne die Befolgung dieser Regeln ist die höchste Befriedigung ausgeschlossen. Somit beweis das Sittengesetz in unserem Bewußtsein allein schon hinlänglich, daß wir zum höchsten inneren Gut nicht gelangen könnten, wenn jede Person nur auf sich selbst beschränkt wäre.

Auch sonst ist der Mensch bei seiner Entwicklung und Betätigung allenthalben auf eine Gemeinschaft angewiesen, welche ihm erst seine volle Entfaltung und Hervorbringung ermöglicht. Diese Gemeinschaft so zu organisieren und zu gestalten, daß sie diesen Zweck erreicht, ist die Voraussetzung dafür, daß der einzelne den höchsten persönlichen Zweck verwirklichen, das höchste innere Gut erlangen kann.

Und wenn diese Organisation, das höchste äußere Gut, der Staat ist, so besteht für den einzelnen die physische Notwendigkeit und die sittliche Pflicht, alles mögliche zur Hervorbringung des Staates beizutragen. Ja, der einzelne findet geradezu in dem Dienste der zeitlichen Entwicklung des höchsten Staatsideals nicht bloß eine schöne und würdige Betätigung, sondern auch eine wertvolle Gelegenheit zu seiner eigenen sittlichen Vollendung.

Denn da der Staat eine Organisation von Bürgern ist, so ist es klar, daß der vernünftige Staat und die sittliche Persönlichkeit korrelative (gegenberichtigte, wechselseitig begünstigende) Begriffe sind, und daß also ein Gemeinwesen um so höher stehen wird, je höher der persönliche Wert aller

einzelnen Bürger, und umgekehrt; ferner: daß die Arbeit des einzelnen an seiner persönlichen Verbollkommnung und die Hingabe des einzelnen in den Dienst des Staates sittliche Bürgerpflicht ist.

Doch wie der einzelne Bürger ein Glied des Staates, so ist der Staat wiederum nur ein Glied im Bestande oder in der Gemeinschaft der menschlichen Staaten und hat seinerseits einen zweifachen Zweck: zunächst einen egoistischen, die Fürsorge um den inneren und äußeren Schutz und um die leibliche und geistige Wohlfahrt seiner Staatsangehörigen, dann aber auch einen altruistischen, die allmähliche Herbeiführung des Reiches der Humanität in der menschlichen Gesellschaft durch seine eigene Entwicklung zu einem sittlichen Gemeinwesen und die Betätigung seiner Kräfte in der Gemeinschaft der Kultur und Rechtsstaaten.

Nun will und muß der Staat seine Bürger so erziehen, daß er durch sie diesen seinen doppelten Zweck erreichen kann, und wenn man einen Menschen, der dem Staatszweck entspricht, einen brauchbaren Staatsbürger nennen kann, so ist der Zweck der Schule in aller Kürze der, brauchbare Staatsbürger zu erziehen.

Aus diesem Zweck ergeben sich die Aufgaben der Schule, aus den Aufgaben folgt die Einrichtung der Schule zu einer Schule, die wir mit dem Begriff Arbeitsschule bezeichnen.

Vor allem ist klar, daß niemand ein brauchbarer Bürger eines Staates sein kann, der nicht eine Funktion in diesem Organismus erfüllt, der also nicht irgend eine Arbeit leistet, die direkt oder indirekt den Zwecken des Staatsverbandes zugute kommt. Wer die Segnungen der Staatsordnung im Besitze geistiger und körperlicher Gesundheit genießt, ohne an irgendeiner Stelle dieses allerdings sehr komplizierten Zweckverbandes zur Leistung der gemeinsamen Arbeit an einem noch so kleinen Stücke nach Maßgabe seiner Kräfte teilzunehmen, ist nicht nur kein brauchbarer Staatsbürger, sondern handelt von vornherein unsittlich. Wer ererbten Reichtum bloß dazu verwendet, sein eigenes Leben für sich zu genießen, kann den Titel eines brauchbaren Staatsbürgers nicht beanspruchen, weil er außer dem für alle verbindlichen Steuerbetrag der gemeinsamen Arbeit, die ihm die Befähigung seines Daseins erlaubt, keine Gegenleistung entgegenbringt. Dagegen kann selbst die Arbeit eines Straßenzehrs sittlichen Wert annehmen, wenn sie vollzogen wird im Bewußtsein der Notwendigkeit dieser Arbeit für die Gesamtheit.

Daraus folgt die primitivste Aufgabe der öffentlichen Schule, nämlich, dem einzelnen Zögling zu helfen, eine

rot, wie bei einem großen Feuer. Nach einer Weile wurde der rote Schein heller und heller. Dann gingen auf einmal helle Lichtstrahlen an über den halben Horizont zu fliegen, als wenn man Raketen losgeschickte. In kurzer Zeit hing der ganze Himmel an. Lebendig zu werden: nach allen Richtungen hin, oft in verschiedenen Farben, jagten die Lichtstrahlen über uns um die Weite, einer verdrängte den anderen, einige flossen ineinander und leuchteten um so heller, manche schossen quer dahin, neue Lichtformen, neue Wichterstelle bildend. Alle Lichtkörper waren mobil gemacht, alle eilten durcheinander, irtgenwohin... Und dann nach diesen Vorbereitungen fingen die Lichtstrahlen an ruhiger zu werden, und wie auf den Befehl eines unsichtbaren Rührlers, sich zu ordnen. Sie stellten sich in regelmäßigen Abständen voneinander hin, wie große Säulen stützten sie sich auf die Erde, und oben, mitten über uns, flossen sie alle harmonisch in einer Silberkrone zusammen, ein großes Lichtgewölbe, den ganzen Himmel umspannend. Wir standen mitten in einer wunderbaren Welt des Lichtes der Herrlichkeit...

Und draußen außerhalb dieses Reiches lag die arme, dunkle, kalte Welt mit all ihrem Elend, Jammer und Not... Wenn doch die ganze Welt des Lichtes der Wahrheit und des Friedens wäre! Möchten doch alle Menschen, die das Gute wollen, die Licht und Leben in diese Zeit der Finsternis und des Sterbens bringen wollen, sich die Hände reichen, wie diese Strahlen da oben, um nicht nur im engen, begrenzten Kreise, in der eigenen Familie, sondern in der ganzen Welt mehr Licht, mehr Freude, mehr Liebe zu verbreiten.

Arbeit im Gesamtorganismus eher, wie wir sagen, ein Beruf zu ergreifen und ihn so gut wie möglich zu erfüllen.

Die zweite Aufgabe der Schule ist, den einzelnen gewöhnen, diesen Beruf als ein Amt zu betrachten, nicht bloß im Interesse der eigenen Lebenshaltung und der sittlichen Selbstbehauptung auszuüben ist, sondern auch im Interesse des geordneten Staatsverbandes, der dem einzelnen die Möglichkeit gibt, unter den Segnungen der Reichsordnung und Kulturgemeinschaft seiner Arbeit und damit seinem Lebensunterhalt nachzugehen.

Die dritte und höchste Aufgabe der Schule ist sodann im Zögling Reizung und Kraft zu entwickeln, neben und durch die Berufsarbeit sowie durch die Arbeit am eigenen Ich, an der Verbollkommnung seines spezifischen Persönlichkeitswertes, seinen Teil beizutragen, daß die Entwicklung des gegebenen Staates, dem er angehört, in die Richtung zum Ideal eines sittlichen Gemeinwesens vorangeht.

Damit sind der Schule drei bestimmte Aufgaben zugewiesen, und wir bezeichnen sie kurz als:

1. Die Aufgabe der Berufsbildung oder doch der Vorbereitung.
2. Die Aufgabe der Berufsbildung der Berufsbildung.
3. Die Aufgabe der Befähigung des Gemeinwesens innerhalb dessen der Beruf auszuüben ist.

Diese drei Aufgaben sind zugleich untrennbar miteinander verbunden. Man kann keine ohne die beiden anderen lösen. (Fortf. folgt.)

Ginführung der allgemeinen Arbeitspflicht in Georgien.

Gemäß Dekret Nr. 83 des Revolutionären Komitees der Soz. Sowjet-Republik Georgien (beiderlei Geschlechts) verpflichtet, Arbeit zu leisten. Sie werden rekrutiert und können, außer daß sie ständig beschäftigt sein müssen, noch zu vorübergehender einmaliger oder verteilter Sonderarbeit herangezogen werden, wie: Begegnung, Ackerverbesse, Herrichtung u. Herbeischaffung von Holzmaterial, Stellung von Führen, Befestigung von allerhand Mägen in Landw. Betrieben, Forträumung von Schneemass, Hilfeleistung bei Durchführung von Versperrungsmaßnahmen, Bekämpfung gemeingefährlicher Vorkommnisse, wie Feuerbrände, Ueberschwemmungen etc., Unterhaltung u. Familien der Rotarmisten, desgleichen der zu obigen öffentlichen Arbeiten mobilisierten Personen bei den Feld- u. Gartenarbeiten u. dgl. m. Das Dekret sieht die Möglichkeit der Bildung ganzer Arbeiterarmeen bezw. einer solchen (Arbeitertruppe) vor, jedoch ist hier vorerst die Genehmigung der obersten Staatsgewalt einzuholen, und zwar von dem Volkskommissar der Arbeit, das mit der Bewirkung des in Rede stehenden Dekrets betraut ist. Auch die Rotarmisten sollen soweit man ihrer nicht dringend im aktiven Dienst bedarf, zur Ausübung der Arbeitspflicht veranlaßt werden können. Als Deserteur gilt, wer seine ständige Arbeit oder seinen ständigen Dienst aufgibt, ohne daß hierzu ausreichender Grund vorliegt, wer eigenmächtig in ein anderes Unternehmen oder eine andere Institution übertritt, wer sich nach dem Aufgeben einer gewissen Arbeit eines Dienstes nicht entsprechend registrieren läßt und sich, schließliche, der Erfüllung der Arbeitspflicht durch alle verbotswidrliche oder sonstige verwerfliche Handlungen entziehen trachtet, wie z. B. durch Fälschung von Urkunden, fiktive Bestellung von Aemtern, fiktive Abstammung, Vorprägung von Urkunden, absichtliche Befähigung von Werkzeugen und Materialien u. s. w. Strafen, welche das Dekret androht, sind zum Teil disziplinar (beruht auf der „schwarzen Tafel“ etc.), Teil gerichtliche. Das Dekret Nr. 69 und die Verordnungen Nr. 70 des Rev.-Kom.‘s der S. S. R. Georgien gehen mit Veröffentlichung des Dekrets Nr. 83 als aufgehoben.

Herausgeber: Der Z. V. des Verbandes der russischen Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: O. A. jur. Alexander Tsujajeff, im Austrage des Redaktionsskomitees.

Die zweite Hälfte der Reise ist etwas abwechslungsreicher. Das Land wird hügelig, verschiedene größere und kleinere Seen durchziehen das Feld. Auf allen Seen und Wasserläufen, an denen ich vorbeigefahren bin, habe ich wilde Enten gesehen. Für einen Jäger wäre solch eine Fahrt eine große Geduldsprobe. Die Enten sind so zahm, daß sie nicht einmal aufstehen, wenn der Zug an ihnen vorbei faßt, und dabei sitzen sie so nah, daß man sie mit einem Steinwurf erreichen könnte. Hier im Lande der unbedenklichen Möglichkeit sind die Leute sehr gemüthlich, — auch das Eisenbahnpersonal. Man erzählt, daß in früheren Jahren die Bahnenbeamten, wenn sie so viele Enten sahen, einfach den Zug anhalten und vom Zuge aus ein oder zwei Enten gefangen haben, dann ging es gemüthlich wieder weiter. „Allright“... Bei Bafano kommt man an einem riesigen Bewässerungswerk vorbei. Das Wasser eines Flusses wird gestaut und durch größere und kleinere Kanäle auf die Felder geleitet. Die C. P. R. (die reichliche Eisenbahngesellschaft Kanaas) hat kein Geld dafür gespart. Die Kanäle sind gut ausgebaut. An einer Stelle wird das Wasser über ein Tal geleitet auf einer Betonbrücke, die weit über 10 Kilometer lang ist. Das Werk soll sich gut bewahrt haben, und während der regenarmen Jahre ist dadurch mancher Acker gerettet worden.

Freitag vor Fingstagen traf ich in Leander, Sakl, ein und wurde von Herrn Bailor Sandermann freundlich aufgenommen. Samstagabend oben haben wir ein Schauspiel gesehen, das ich jedenfalls nicht so leicht vergessen werde: das Nordlicht. Ich hatte wohl früher die Gelegenheit gehabt, es zu beobachten, aber noch nie in solchem Umfang und solcher Pracht. Auch die Leute hier werden so etwas nur selten zu sehen bekommen. Zwischen 10 und 11 Uhr wurde der Himmel seltsamer Weise auf der Südseite ganz